

Wort Gottes

Das Mahl und die Türme

Gott lädt ein

– Lukas 14,15-24 ausgelegt von Eberhard Süße –

Einer, der im Haus des Pharisäers mit zu Tisch saß, sprach zu Jesus: Selig, der das Brot isst im Reich Gottes. Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte am Abend ein großes Mahl und lud viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Mahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist alles bereit! Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe eine Frau genommen; darum kann ich nicht kommen.

Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein.

Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum. Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde. Denn ich sage euch, dass keiner der Männer, die eingeladen waren, mein Festmahl schmecken wird.

BILD: GERALD RAAB

Das große Abendmahl im Krönungsevangelium von Speyer/Echternach um 1040, Staatsbibliothek Bamberg Msc.Sim.299 (1, fol. 115r). Das Original befindet sich in der Biblioteca del Real Monasterio de San Lorenzo de El Escorial (Cod. Vitr. 17, fol. 115r).



Oben und über allem in der Mitte der Hausvater. Erregt ergreift er den Arm des ersten Gastes, der neben ihm am gedeckten Tisch steht, während der Mundschenk den Wein herbeiträgt. Den Grund der Erregung entfaltet der Echternacher Mönch nun in den drei lebhaften Szenen unterhalb. Der ausgesandte Bote im violetten Gewand erfährt dreifache Absage. So bleibt nur der Ruf an die vom Leben hart Gezeichneten. Eine auffällige Diagonale markiert ihre Ausgegrenztheit und ihren gesellschaftlichen Absturz. Doch sie lassen sich rufen. Die ersten sind oben schon eingetroffen zum festlichen Mahl. Eine ruhige Horizontale kennzeichnet ihr Dasein bei dem Herrn der Zeit.

DIE TÜRME

Frankfurt am Main ist schon eine besondere Stadt. Wer sich dort verläuft, kann schnell wieder die Orientierung finden. Er braucht nur die Riesentürme der Banken und Konzerne ins Auge fassen. Dort ist die Innenstadt, dort ist das Zentrum, dort ist die Macht. Dort ist Frankfurt tatsächlich „Bankfurt“ – auch nach der Finanzkrise. Blauschimmernd, braunschillernd, silberglänzend erheben sich die Fassaden aus Metall, Glas, Beton. Sie übertrumpfen sich gegenseitig. 148 m hoch erhebt sich der eine Bankturm, 155 m der zweite und gar 166 m der dritte. Und zu ihren Füßen das Bahnhofsviertel, die Messe, die Stadt – und schließlich die Kirchen. Wie winzig klein diese Kirchlein! Wie lächerlich ihre Türmlein! Wie mausgrau ihre Portale! So offenkundig habe ich das Missverhältnis von Kirche und Welt noch nirgends verspürt wie in Frankfurt, der Großstadt im Herzen Deutschlands. Hier dokumentiert sich der Geist der Zeit im Bauwerk. Unübersehbar.

Es ist die Umkehr der alten Verhältnisse, wo die Kirchen dominierten und die hohen Kirchtürme weit alle Bürgerhäuser, Gehöfte und Stallungen überragten – all die Dome, Münster, Kathedralen. Unübersehbar.

Fast gebieterisch konnten sie die Menschen rufen zum Herrn der Zeit; konnten klar fordern. Aber wie wollen Kirchen heute schon groß fordern? Sie können höchstens einladen. Damit aber sind sie ohne ihr Zutun genau in der Spur ihres Herrn. Der könnte ja sehr wohl fordern – mit Donner und Blitz, Regiment und Schwert. Aber was macht er? Ein Mahl! Ein köstliches Festmahl und lädt dazu ein. Nur das. Aber das bestimmt.

Es war ein Mensch, der machte am Abend ein großes Mahl und lud dazu ein, so eröffnet Jesus. Welch ganz andere Welt tut sich denn da auf? Eine Welt jenseits von Glitzerfassaden, jenseits von Beton und Glas, von Prestige und Protz! Einfach ein Mahl. Und das ist der Himmel!

Seltsam, sich das Reich Gottes so vorzustellen! Verwundert reibt man sich die Augen. Eine Tür geht auf, Kerzen leuchten,



BILD: PRIVAT

*Eberhard Süße
ist Pfarrer i.R.
der Evangelischen Kirche
Württembergs.*



BILD: HG-IMAGES

*„Bankfurt“ am
Main – Symbolik
der Türme.*

Blütengirlanden, Bratenduft. Die Tafel ist gedeckt, das Licht schimmert in den Gläsern, Glanz erfüllt den Raum, Flöten intonieren. Das Fest beginnt. Es wird aufgetragen – und nicht schlecht! Man lese nur die Parallelstelle dieses Gleichnisses im Matthäus-Evangelium: *Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles ist bereit!* – Ja, wer wollte da nicht kommen? Es stimmt nachdenklich, weshalb uns Christus so Lust zum Tafeln macht. Was ist so faszinierend daran?

DAS WARTENDE HAUS UND DAS MAHL

Zunächst das Haus. Das wartende Haus. Dass da eine Tür offen steht inmitten einer Welt zugeschlagener Türen. Das ist der geheimnisvolle Hintergrund menschlichen Lebens, dass es sich nicht einfach rund um glitzernde Türme oder mausgraue Türmlein abspielt. Das ist ja nur Vordergrund. Durch den stolpern wir alle und kommen nie sonderlich weit. Dahinter aber ragt ein anderes Haus auf. Nicht erst am letzten Abend der Welt. Nein, es reicht unsichtbar in meinen Lebtag. Und seine Tür steht offen.

Nun aber ist dies Haus kein leerer Palast. Sondern – und das ist das zweite Faszinierende – es ist Raumgefüge für ein Mahl, eine Festtafel. Was ist's nur um das Mahl! Israeli und Israeliten feiern ihre Geburtsstunde alljährlich im Passahmahl. Opferfeste wurden vollzogen nur mit Mahl. Verträge und Bündnisse gipfeln im Mahl. Keine Taufe, keine Hochzeit, keine Beerdigung ohne Mahl. In Afrika und Asien selten ein Gottesdienst ohne Mahl. Jesus selbst nimmt immer wieder sehr bewusst teil am Mahl; bei jenem unsicheren Zachäus z.B. oder bei jenem sicheren Pharisäer – wo er eben dies Gleichnis hier erzählt. Und schließlich gibt er sich den Seinen wieder und wieder in einem Mahl, im Abendmahl.

Ein Mahl ist freilich kein Essen oder Vesper oder gar Arbeitsfrühstück im Restaurant eines Glitzerturms. Normales Essen vollzieht sich ganz in der Zeit und kräftigt eben den Leib. Ein Festmahl hingegen vollzieht sich zwar auch in der Zeit, gleichzeitig aber verdichtet es die Zeit, ballt die Zeit, sammelt die Zeit. Und diese dichte Zeit erfasst mich, entnimmt mich dem Alltag und beschwingt mich für den Alltag. So kräftigt es nicht nur den Leib, sondern insbesondere die Seele, ehe ich wieder ins Arreal trete rund um Türmlein und Turm. Nun kann man ein Festmahl schlecht alleine feiern. Dazu gehören mindestens zwei oder drei; ach was, viele, viele, viele! Die dichte Zeit soll doch noch mehr ergreifen! Das Gefeierte – der Vertrag, die Taufe, die Konfirmation,

die Hochzeit, das Passah – will doch ausstrahlen, locken zur Teilhabe! So ereignet sich Gemeinschaft und vertrauensvolle Nähe. Das Festmahl sammelt also nicht nur Zeit, es versammelt auch zur Nähe. Wirklich ein treffliches Bild für das, was Christus uns anbieten will: dichte Zeit und dichte Gemeinschaft.

Sein Gleichnis weitet den Horizont allerdings noch ganz entscheidend. Sein Mahl kennt nämlich gegenüber allen andern Festivitäten und Festivals einen ganz besonderen Gastgeber. Den nämlich, der selbst nicht essen und trinken müsste, der auch ohne Braten und Salate auskäme und der sich doch um der Gäste willen mit an die Tafel setzt: Gott. So wäre das Schönste an diesem Mahl also die dichte Nähe zu Ihm, dem Herrn der Zeit. Ein Festmahl mit Ihm ist eigentlich durch nichts überbietbar. Hier sammelt sich nicht nur Zeit, hier versammeln sich nicht nur Zeit-Genossen, sondern hier ist man vor allem gesammelt um den, der da ist, der da war und der da kommt. Und das in dem geheimnisvollen Haus, das da ist, das da war und das da kommt; das Haus mit der offenen Tür. Wer von den glitzernden Türmen, wer von den mausgrauen Türmlein wollte dort im Grunde nicht speisen? Dort, wo er nicht abgespeist wird? Dort wo seine dichte Zeit an Ewigkeit rührt? Reich Gottes ist ja so nah! Zum Eintreten nah ist dieses Himmelreich!

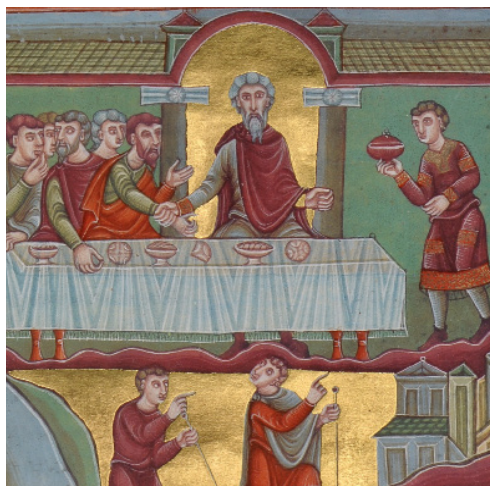


BILD: GERALD RAAB
*Der einladende
 Hausvater.
 Detail des
 Bildes S. 8.*

DAS BLINDENHEIM

Eine Journalistin berichtet, sie habe bei einem Aufenthalt in Brasilien Gelegenheit gehabt, ein Blindenheim zu besuchen. Es war in der Zeit vor Weihnachten. Die Schwestern schmückten eben den großen Saal auf's Festlichste mit bunten Girlanden. Die Tische strahlten in Weiß, überall Leuchter und Kerzen, bunte Servietten und Tücher. Da habe sie die Bemerkung fallen lassen, die Blinden könnten das alles doch gar nicht sehen, worauf eine der jungen Schwestern irritiert antwortete: „Und Sie meinen wirklich, wir sollten den Saal nicht schmücken?“

Wie denken Sie darüber? Was hätten Sie getan?

In der Tat hat das ja etwas Verschwenderisches, Überflüssiges an sich – wie alle große Liebe. Und so schmückten jene Schwestern voll Liebe, gleichgültig, ob es wahrgenommen wird oder nicht. Eigentlich genauso wie jener große Gastgeber. Der lässt die Tafel decken voll Liebe, gleichgültig, ob es wahrgenommen wird oder nicht.

BILD: HO-IMAGES

Der gedeckte Tisch – Symbol der Tischgemeinschaft mit Christus im Heiligen Abendmahl.



ENTSCULDIGUNGEN – MIT ZWINGENDEN GRÜNDEN

Und seltsam, es wird zunächst von überhaupt keinem wahrgenommen. Der erste sprach: *Ich habe einen Acker gekauft und muss hingehen, ihn zu besehen.* Der zweite sprach: *Ich habe fünf Gespann Ochsen gekauft und gehe jetzt, sie zu besehen.* Typisch: 'S Äckerle, 's Viech, 's Sach ist wichtiger als das Fest. Ob das wohl Urahn von Schwaben waren? Aber wo es um Besitz und Existenzgrundlage geht, reagieren wir ja wohl alle ähnlich. Und am ehesten verstehen wir den dritten. Der sprach: *Ich habe eine Frau genommen. Darum kann ich nicht kommen.* Punktum. Während die ersten beiden sich immerhin der Form nach noch entschuldigen, hält das der dritte für überflüssig. Ist ja auch klar! Wo Hochzeit ist und Honigmond, läuft man doch nicht weg! Das könnte ja gerade dieser Gastgeber wissen! Hat er ein wartendes Haus, so habe ich erst recht ein wartendes Haus!

Das Schlechte an den Gründen ist, dass sie so gut sind. Und jeder kann den Faden leicht weiterspinnen – bis hinein in den Raum der Kirche. Die geladenen Katholiken könnten wohl sagen: Tut uns leid, aber da sind ja gewiss auch Protestanten zu erwarten, und so weit sind wir schließlich noch nicht, dass wir gemeinsam beim Mahl des Herrn sitzen könnten. Das geladene Jugendwerk könnte antworten: Schade, eine Fete lassen wir sonst nie aus. Aber

nun haben wir ausgerechnet heute Abend einen Workshop mit Azubis über Peddigrohr und so. Auch die Ev. Akademie Lärchentel hätte allen Grund abzusagen. Hat doch bereits die ersehnte Meditationswoche über Sein und Zeit begonnen. Das Schlechte an den Gründen ist, dass sie so gut sind. Sie binden einfach.

DIE HALBE WELT EIN BLINDENHEIM

Sehr prägnant lässt es Jesus den allerersten in seiner Geschichte aussprechen. Der entgegnet nämlich nach dem griechischen Urtext: „Ich habe einen Zwang.“ „Ich habe einen Zwang,“ den Acker zu besehen. Und so könnten im Grunde alle sagen: Der mit den Ochsen, der mit der Braut, die vom Jugendwerk, die von der Akademie, die von den Konfessionen: „Ich habe einen Zwang.“ Wer von Ihnen steht eigentlich nicht unter einem Zwang? Unter einer Eigengesetzlichkeit des Irdischen? Und diese Zwänge und Eigengesetzlichkeiten sind offenbar so groß, dass Gottes Ruf kaum Chancen hat, an unser Ohr zu dringen.

Aber hör doch die Musik, sieh das wartende Haus, den Kerzenschimmer, die Blütengirlanden, die gedeckte Tafel! Der Himmel ist doch so nah! Wie blind ist man eigentlich? Es will scheinen, als sei fast die halbe Welt ein großes Blindenheim, notvoller als das in Brasilien. Denn die hatten wirklich verschlossene Augen für die Festtafel. Wir aber haben gehaltene Augen. Blind vor Zwang! Und da stehen nun zwei Häuser. Im Vordergrund das große Blindenheim, im Hintergrund das wartende Haus. Spürt man, wie die dichte Zeit dort einen aus den Zwängen lösen will? Und wie die dichte Gottesnähe mir Sinn und Bestimmung verleihen will – jenseits von Acker und Ochs, von Weib und Mann, von Akademie und Konfession, von Türmlein und Turm? Wirklich, wer da im Geist einkehrt, bei dem, der da ist, der da war und der da kommt, der kann tatsächlich sagen: „Ich habe keinen Zwang.“ Ich werde zwar wieder zurückkehren in die Welt der Zwänge, aber erfüllt von Seiner dichten Zeit. Ist so nicht Sein Reich unter uns?

DRAUSSEN VOR DER TÜR

Wenn aber die mit den gehaltenen Augen blind bleiben wollen? In ihren Zwängen? Dann löst dieser Herr im Haus der Zeit noch ganz andere aus ihren Zwängen. Und es ist sogar ein leicht drohender Unterton zu vernehmen. *Geh schnell* (sagt er zum Knecht). *Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Verkrüppelten, Lahmen und*

Blinden herein – ja richtig, auch die Blinden! Also jedenfalls die, die weder bei den Türmen noch bei den Türmlein große Geltung haben. Die im Bahnhofsviertel hausen oder im Hafenviertel oder im Elendsviertel – draußen vor der Tür. Und das in solchen Zwängen, dass ihnen jede Lösung als Er-Lösung erscheinen muss. Sie also tafeln jetzt im Haus mit den offenen Türen (man mag sie sich in einer Filmszene von Bunuel vorstellen). Ohne Benimm, aber in Nähe zueinander und zum Herrn der Zeit.

Geradezu nötigen muss sie der Knecht, besonders dann den zweiten Schub – und zwar von außerhalb der Stadt. Denn die genierten sich gewaltig und hatten ja wohl auch Grund dazu. Ihre Verelendung und Verlotterung wird von Christus nicht glorifiziert. Aber das freilich schimmert durch: ihr gelöstes und erlöstes Sein. Wer sich in Gottes geheimnisvolles Haus laden lässt – mitten aus Lebtag und Lebenstag –, der ist auf einmal in hoher Zeit, in einer Hoch-Zeit, in dichter Nähe zu den andern und zu Gott. Und das heilt seine zerfahrene Zeit. Seltsam, nun ist also Sein Haus selbst zu einer Art Blindenheim geworden mit gedeckter Tafel. Und ein Lahmenhaus ist es und ein Siechenhaus und ein Armenhaus und ein Nichtsesshaftenheim, ja, gar ein Asylantenheim. Und wer von uns, wenn er es ernsthaft bedenkt, ist nicht irgendwo ein Blinder, ein Lahmer, ein



BILD: GERALD RAAB

Die Einladung an die vom Leben hart Gezeichneten, graphisch durch eine blaue Linie von den Erst-Geladenen getrennt. Detail des Bildes S. 8.

Siecher – „ein armer Siech“ – und schließlich ein ganz und gar Nichtsesshafter draußen vor der Tür? Der ein Haus braucht? Sein Haus?

Hat es denn Sinn, Blinden die Tafel zu decken, fragte sich jene Journalistin. Ja, es hat Sinn! Alles Verschwenderische, Überflüssige ist doch Zeichen Seiner Liebe! *Es ist noch Raum!*, ruft der Gottesknecht. Und ein schlesischer Dichter (Ernst Gottlieb Woltersdorf) wiederholt dies in elf Strophen: „Es ist noch Raum!“ Wer setzt sich jetzt auf die freien Plätze? Am besten ich selbst. ●